

Forschungsreise zum alten Kulturzentrum Córdoba del Tucumán.

Es war im südamerikanischen Hochsommer, Januar 1921, wo alles, was nur einigermaßen abkommen kann, aufs Land flieht oder kühlere Gegenden aufsucht.

In der eleganten Millionenstadt Buenos Aires herrscht um diese Zeit an den ohnehin stark beanspruchten, wohleingerichteten Bahnhöfen ein noch erhöhter Personenverkehr. Tagelang vorher muß man für die Nachtschnellzüge, die aus einer langen Reihe bequemer Schlafwagen und einem Speisesalon bestehen, die Fahrkarte im voraus bestellen. Nach allen Himmelsgegenden geht der Verkehr.

Die vornehme Welt zieht meist nach dem luxuriösen Seebade Mar de Plata im Süden der weitausgedehnten Provinz Buenos Aires; die Touristen wallen zum fernen, wunderschönen See Nahuel-Huapi, unfern der mir so bekannten deutschen Kolonien im Süden von Chile; andere fahren den Paranástrom aufwärts zu den gewaltigen Fällen des Iguazú im Herzen der südamerikanischen Urwälder, jener Gegend der altehrwürdigen einsigen Indianermissionen des Guayra, heute brasilianischer Boden. Die Reisenden aber, die wirklich Erholung aufsuchen, eilen mit Vorliebe den schneebedeckten Anden zu, nach Mendoza im Westen, wo am Fuße des himmelstrebenden Aconcagua Heilquellen hervorsprudeln, oder sie ziehen nach Córdoba mit seiner Gebirgswelt, die sich parallel den Anden hinzieht, aber wie die sog. Küstentordillere von Chile noch älterer Formation ist als die Anden, und ebenfalls reiche Bodenschätze birgt. Die „Sierra de Córdoba“ wird mit Vorliebe wegen des milden, trockenen Klimas von Brustkranken aufgesucht.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Einstmals zogen unsere Missionäre diese Bahnen einen Monat lang auf maultierbespannten großen Zeltkarren. Und trotzdem, trotz noch viel größerer Schwierigkeiten von allen Seiten, wie weit haben es jene heldenhaften Männer gebracht! Gerade um ihre Werke zu erforschen, ziehe ich heute, freilich bequemer, dieselben Bahnen. Ein Glück, daß ich im Süden Chiles lange Jahre auch

etwas von den Entbehrungen eines Missionärs erfahren, um einigermaßen das Wirken und Walten der alten Jesuiten dieser Gegend, unserer Vorgänger, begreifen zu können.

Abends um 6 Uhr fährt der Zug in Buenos Aires ab, auf der Strecke Zentralargentina. Unterwegs sieht man, wie nach allen Seiten endlos die jetzt so fruchtbare argentinische Ebene sich hinzieht. Sie ist vollständig flach, nur daß in der Nähe des Stromes Paraná oder des Armes seines Deltas, der Las Palmas heißt, eine Art Hügelböschung bemerkbar ist, die wohl das alte Ufer des Flusses kennzeichnet.

Auf den weiten Alee- oder Alfalsafeldern weiden die großen Herden. Die Weizenfelder sind schon abgeerntet und die Frucht eilt dem hungernden Europa zu. Die Maisfelder harren noch der Reife, ebenso Wein und Mani, die sehr verbreiteten Erdnüsse. Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche und Trauben gibt es die Menge.

Schnell kommt die Nacht. Eben noch sehen wir die großen Erddölraffinerien von Campana, hart am Ufer des Paraná, wo auf Schiffen das Erdöl von Comodore Ribadavia in Patagonien, einem der reichsten Petroleumfelder der Welt nahe am Meere, bequem herbeigeschafft wird.

Dieser Tage waren die Arbeiter von Campana vorübergehend im Streik. Ausländer, besonders Russen und Juden, heizen viel, obwohl die gegen eine Million zählende Arbeiterwelt Argentinien, wie man sagt, kaum 5% eigentliche Sozialisten zählt, deren größter Teil Ausländer sind.

In Campana befindet sich auch eine der großen Gefrieranstalten des Landes. In Buenos Aires sind zwei weitere. Der Oberingenieur der einen, Herr Schwarzkopf aus Württemberg, der seine Söhne in unserem Kolleg in Feldkirch hat, sagte mir, daß sie allein täglich 1000 Rinder verarbeiten.

Von der gegen 250 000 Einwohner zählenden Hafenstadt Rosario de Santa Fé am Paraná sehen wir nichts mehr.

Gegen 8 Uhr morgens näherten wir uns der Stadt Córdoba. Schon kurz vorher passierten wir die große Brücke des Rio Segundo bei der gleichnamigen Stadt. Dort hielt der Zug, um die nach Alta Gracia am Fuße der Sierra ziehenden Sommerfrischler abzusetzen, die noch eine kurze Strecke auf einer Seitenlinie zurückzulegen haben. In Rio Segundo sieht man auch die große Bierbrauerei, die aber jetzt zur Sommerzeit wie die andern Brauereien fast mehr durch die Eisfabrikation verdient. Selbst

arme Leute kaufen sich Eis, um ihre Limonaden zu kühlen, die in diesen heißen Gegenden viel mehr zusagen als Bier. Gefrorenes (Helado) wird viel auf der Straße feilgeboten. In den Gebirgsgegenden, die nun beginnen, und noch viel mehr weiter westwärts am Fuße der Anden, besonders in Mendoza, gedeiht vorzüglicher Wein, der zum Teil ins Ausland wandert.

Wir nähern uns verlangsamt dem über 100 000 Einwohner zählenden altbewährten Córdoba. Herrlich ist der Anblick der Altstadt zwischen den beiden Hügelketten, den alten Ufern des Flusses Primero, die Sierra im Hintergrunde, und die neuen Stadtteile zu beiden Seiten, alles so ganz verschieden von der gleichförmig und weitausgedehnten Weltstadt Buenos Aires mit ihren vielstöckigen Häusern im Zentrum. Hier beherrschen das Stadtbild und kennzeichnen seine Bewohner die vielen kuppelübertragten Kirchen, vor allem die Kathedrale, deren Prachtbau man den alten Jesuitenarchitekten zum großen Teil verdankt.

Die Häuser der Altstadt sind meist einstöckig, von altspanischem Gepräge, mit den drei charakteristischen, hintereinanderliegenden Höfen, die Palmengärten und Weinlauben bergen.

Um 9 Uhr stand ich am Altare der Jesuitenkirche, dem ältesten Bau des Landes, dessen prächtiges Innere sehr absteht von den altersgrauen Mauern des Äußeren. Wo ich stehe und den Schöpfer mit dem heiligen Opfer ehre, da standen sie, die alten heldenhaften Jesuiten der früheren Jahrhunderte und taten dasselbe, unter ihnen so mancher deutsche Landsmann, dessen Namen jetzt die Blätter der Geschichte ehren.

Da ruhen sie ja auch und harren der Auferstehung, denn gerade unter dem Altare liegt die Gruft mit ihren Gebeinen.

Eben war die heilige Messe zu Ende, als mir P. Pedro Grenón, Argentinier, der bedeutende Geschichtsmann, entgegenkam, mit seinem Hefte unter dem Arme, auf dem Wege zu den Archiven der Stadt. Es war ja der Zweck meiner Reise, mit ihm einige glückliche Tage zusammenzuarbeiten, unsere Aufzeichnungen zu vergleichen und gegenseitig zu ergänzen; mit ihm sollte ich die Archive besuchen; Regierungsarchiv, Cabildo oder Stadtarchiv, Tribunales, wo die Dokumente der früheren Notare schön geordnet in numerierten Bänden aufgestellt sind und von den Beamten scharf bewacht werden. Nur mit Erlaubnis der Regierung darf man da arbeiten, wird aber, wenn man Vertrauen genießt, wie wir, zuvorkommend bedient.

Die kirchlichen Archive sind den Fremden weniger zugänglich.

Ungünstig war die Ferienzeit zur Einsicht der Archive der alten Universität und des Staatsgymnasiums, des alten Jesuitenkollegs neben unserer Kirche.

Wie die Kirche, so ist auch das alte Kolleg noch wohl erhalten, nur daß der alten Universität ein großer moderner Flügel angefügt wurde. Die späteren Flüdereien reichen dem herrlichen Bauwerke der alten Jesuiten nicht zum Vorteil.

Um 1700 wurde nach den Plänen des deutschen Bruders Johann Kraus und später ebenso wie in Buenos Aires so auch hier in Córdoba das alte Bauwerk prächtig erneuert, und zwar so solid, daß es bis heutzutage dieser Stadt zum Schmuck und Nutzen gereicht.

Alle Gänge, Zimmer und Säle sind gewölbt, die Mauern 1 m und mehr dick. Hier also in diesen ehrwürdigen Mauern walteten und wirkten jene großen Männer des alten Paraguay, in diesen Zimmern sah man sie beten und arbeiten. Da war das Zimmer des Provinzialobern, von wo aus die ganze Provinz regiert wurde; da also wohnte zuzeiten, wenn er von den Visitationsreisen zurückkam, der aus Bayern stammende P. Provinzial Bernardo Ruffdorffer. Da wurde das Buch der Provinzialkonfulte geführt, das ich in Buenos Aires fand und kopierte; dort sind die Hörsäle der berühmten Universität von Córdoba, wo auch deutsche Professoren wie die PP. Ladislaus Drosz, Kaspar Pfizer und Nikolaus Plantich lehrten. Dort erhielten die jüngeren Ordensmitglieder ihre letzte Ausbildung, unter ihnen manche Deutsche, wie ich dieser Tage in den handschriftlichen Dokumenten fand, so P. Andreas Botelré aus Ellwangen und P. Joseph Vehmman aus Schlesien.

Mein Zimmer befand sich in den gewölbten Räumen des alten Noviziates, das später ein eigenes Heim nahe am Flusse fand.

Von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr gab es zu Haus stramme Arbeit, um die gegenseitigen Aufzeichnungen zu sichten und die vielen Altertümer in Haus und Kirche zu studieren, angefangen vom Dache, zum Teil flach als eine Art hängender Garten („Azotéa“), zum Teil aus in vorzüglichem Kalkmörtel ruhenden Rundziegeln, bis hinunter in das doppelte Gewölbe der Gruft mit dem Grabmonument des großen Gönners der ersten Jesuiten, des Bischofs Trejo.

Die ältesten Mauern der Kirche und der Nordfront des Hauses sind $1\frac{1}{2}$ m dick aus Kalksteinen des Flusses und demselben ausgezeichneten Mörtel; dann folgen Mauern aus Marmorbruchsteinen der nahen be-

rühmten Marmorsteinbrüche von Córdoba. Der Kalk war auch zur Hand. Noch existiert am Fuße der Sierra das alte Calera mit Brennöfen und Kapelle für die Arbeiter. Diese waren anfangs die Comechingonesindianer, später kamen nach Landesbrauch Negersklaven. Die Ziegelbrennerei wurde, wie die Dokumente bezeugen, nach und nach vervollkommen. Die wohl-erhaltenen prächtigen Skulpturen, Säulen, Verzierungen, Monogramme, Inschriften, sind aus grünlichem Seifenstein (piedra sapo), der ebenfalls in der nahen Sierra zu finden ist.

P. Pedro Grenón hat in unserer wissenschaftlichen Zeitschrift „Estudios“, Buenos Aires 1917, u. a. eine eigene Arbeit mit Illustrationen über die Jesuiten-skulpturen aus piedra sapo veröffentlicht. Wahre Kunstwerke ersten Ranges sind das große Waschbecken mit Aufsatz in der Sakristei, zu dem Bruder Joseph Klausner aus München den zinnernen Wasserbehälter lieferte. Dies deutet er selbst in seinem Briefe aus Córdoba 1719 an (j. Welt-Vott I 68), und ist bis heute in einem alten Inventare hier zu finden (j. Monseñor Pablo Cabrera, Dos páginas sobre Arte Colonial, Córdoba 1913, 22); das andere Kunstwerk aus Seifenstein ist der Altar der alten, ursprünglichen Kapelle der hl. Tiburtius und Valerianus. Dies sind die Titelhiligen der Jesuitenkirche von Córdoba. Als die ersten Jesuiten um 1586 hierher kamen, erst 10 Jahre nach Gründung der Stadt, wo sie sich 1599 definitiv niederließen, bestand schon die kleine Kapelle der hl. Tiburtius und Valerianus, die sog. „Ermita“. Die ersten Ansiedler hatten sie errichtet, um den Schutz der Heiligen gegen die jetzt noch gefürchtete Heuschreckenplage anzurufen; diese Kapelle, samt dem anstoßenden Gelände, übergab man den Jesuiten. Das Kirchlein war bald zu klein; man baute als Fortsetzung erst die jetzt noch als Hauskapelle dienende, prächtig geschmückte Kirche, begann aber bald schon, ebenfalls anstoßend, weiter nach Osten, die Fundamente der jetzigen großen Kirche. Diese schritt aber, bei den namenlosen Schwierigkeiten der ersten Zeiten, nur langsam voran, wie P. Grenón es neuerdings nach den Dokumenten nachgewiesen hat (Origen de la iglesia de la Compañía en Córdoba [R. P.], Córdoba 1920).

Der Giebel der Kirche trägt in Seifenstein die Jahreszahl 1666; am Rande der beiden Türme liest man: 1673—1674.

Der Nordfront des Hauses gegenüber, durch die Straße getrennt, liegt das alte Konvikt der Adelligen, Monserrat, das 1685 den Jesuiten übergeben wurde. In dem erwähnten Tagebuch der Konsulte des P. Pro-

vinzials steht verzeichnet, daß Bruder Johann Kraus die Pläne für den eleganten Umbau dieses Konviktes entwarf; nach seinem Tode sollte Bruder Bianchi das Werk fortsetzen; er wollte den Plan ändern, die Konsultoren widersetzten sich und der Plan des Bruders Kraus siegte, wie auch 1712 sein Plan und Bau des großen Kollegs von Buenos Aires die kräftigste Unterstützung des Visitators P. Antonio Garriga fand.

So entstand denn auch hier im Konvikte von Córdoba ein wahrer Prachtbau spanischer Kolonialarchitektur, der bis heute wohl erhalten ist. In den Räumen des großen Kollegs ist heute das Instituto Nacional untergebracht, während die Räume des Konvikts bald nach der Verbannung der Jesuiten einem Heim verwaister Töchter Platz boten und bis heute eine Töchter Schule unter Leitung von Teresianerinnen geblieben sind.

Das Gebäude des alten Konviktes ist zum Unterschied des Kollegs neben der Kirche nur einstöckig, aber mit seinen sechs Höfen, von denen nur drei ganz vollendet sind, sehr ausgedehnt und bequem. Die Höfe sind mit den charakteristischen Bogengängen umgeben; alle Zimmer und Säle sind gewölbt. Hier in diesen Räumen walteten bis in die letzten Zeiten vor der Verbannung als Rektoren die deutschen PP. Ladislaus Drosz und Kaspar Pfizer.

Die Besitztitel und Rechnungsbücher des Hauses und seiner Foundation, des Landgutes Caroya, werden noch jetzt im Archiv des Instituto Nacional aufbewahrt.

Neuerdings bringt der österreichische Professor der Architektur, Exkonsul Kronfuß, in den Zeitschriften der Universität Córdoba und der für Architektur in Buenos Aires den Plan zur Ausführung, die alten Jesuitenbauten der Städte und Landgüter Argentiniens in Zeichnungen zu reproduzieren und in Aufsätzen zu würdigen.

Viele kleinere Altertümer: Kreuzfige, Weihsteine, Meßgeräte, Bücher, Manuskripte usw. befinden sich in unserem Hausmuseum, in dem Museum der Stadt und in dem großen Privatumuseum des Monseñor Pablo Cabrera, Pfarrer der Kirche Pilar in Córdoba. Er zeigte mir alles und ließ mich einiges aus Manuskripten kopieren. Es bleibt aber noch vieles zu kopieren, besonders aus dem 10 cm dicken großen Foliobande des Rechnungsbuches des Colegio Máximo de la Compañía de Jesús de Córdoba, mit seinen vielen Notizen und Bemerkungen.

In dem nahen Hospital von San Roque, dem ältesten von Córdoba, befinden sich noch die schön gearbeiteten Ständer der Apotheke des Nobis-

ziates. Nach der charakteristischen feinen Art der Arbeit stammt diese von Bruder Joseph Schmidt, der auch die kunstvollen Ständer der Bibliothek von Córdoba in den fernen Guaranimissionen mit seinen Indianerarbeitern anfertigte. Man findet auch in Buenos Aires noch viele herrliche Möbel dieses ausgezeichneten Bruders. Erstlingsarbeit und Meisterstück ist die Kanzel von Jujuy.

Durch die Apotheke von Córdoba mußten sozusagen alle die alten Jesuitenapotheker Paraguays passieren, wie die Dokumente beweisen. Hier wirkte der Schlefter Bruder Heinrich Pesche und schrieb 1702 seinen Brief, der im „Welt-Bott“ Nr. 506 steht. Hier kam der Apotheker der Missionen, Bruder Peter Kornmahr, durch und später Bruder Rupert Talhammer. Als Apotheker von Córdoba finden wir ferner verzeichnet Bruder Thomas Heyerle, Norbert Zuila, der sich nach der spanischen Aussprache Chulac schrieb, wie überhaupt die Schreibweise der deutschen Namen selbst bei ihren Trägern sich ändert. Ich fand dieser Tage in den Papieren auch den Namen des Apothekers Christian Mayer und den des Bruders Wenzeslaus Horzki, welcher letzterer ebenfalls nachher in die Reduktionen versetzt wurde.

Man kennt noch in Córdoba das Wirken dieser deutschen Ärzte und Apotheker. Der Universitätsprofessor Dr. Felix Garzón Maceda hat sie in seinem Werke *La Medicina en Córdoba* (Córdoba 1916) gelegentlich des Ärztekongresses zu Ehren gebracht. Weit an Berühmtheit wurden sie jedoch durch die PP. Thomas Falkner und Sigismund Asperger übertroffen.

Die Arbeit wurde mir schwer; nur die Begeisterung machte sie erträglich, sowie der Gedanke, daß meine alten Mitbrüder von damals auch geschwiegt haben. Unter Tags werden hier alle Fensterläden geschlossen, um die Hitze abzuhalten; diese stieg dieser Tage auf die Kleinigkeit von 40 Grad im Schatten. In den dicken Mauern aber ist sie bedeutend niedriger. Gegen Abend wird wieder alles aufgesperrt, um die Kühle einzulassen. Es wehte einmal der pampero aus den südlichen Steppen und erfüllte die ganze Stadt mit Staub; aber bis zu einem Gewitter kam es diesmal nicht. Der kühle Regen kam erst 14 Tage später.

Also Regen gibt es hier bisweilen im Sommer, zum großen Unterschied von Zentralchile, wo es von November bis April kaum einmal regnet; jedoch auch hier ist der Sommerregen ungenügend. In diesen Breiten in Chile und Argentinien muß die künstliche Bewässerung nach

ägyptischer Art der Wassernot abhelfen. Aber das kostet viel Geld, Intelligenz und Mühe.

Die ersten, die den Anfang mit der künstlichen Bewässerung machten, waren in Chile die deutschen Laienbrüder der dortigen Jesuiten, Bruder Johann Bitterich, der Allerweltskünstler, bekannt auch durch seinen Brief im „Welt-Vott“ 207, vom Jahre 1720 aus Santiago de Chile, und Bruder Wilhelm Millet, deren Erstlingswerk im Schleusen- und Kanalbau jetzt noch die Elektrizitätswerke Santiagos treibt, und die mit ihrer großartigen Unternehmung, die zur Nachahmung anregte, den Grund zum Reichtum Chiles legten, indem das öde Steppenland in ein Paradies umgewandelt wurde, nur durch Hinzuleitung von Wasser.

Auch hier im Westen Argentiniens ist das Wasser eine Lebensfrage. Das haben auch hier die alten Jesuiten begriffen, welche denn auch zuerst in ihren Landgütern mittels der Geschicklichkeit ihrer vorzüglichen Brüder Wasserwerke anlegten, die heute noch die Bewunderung der Bewohner des Landes sind und zur Nachahmung anspornen. In verschiedenen wissenschaftlichen Werken fand ich, daß man auf das Beispiel der alten Jesuiten in dieser Beziehung hinwies. Viele tausend Hektar Landes wurden denn auch durch die künstliche Bewässerung in die fruchtbarsten Felder verwandelt. In der Nähe von Córdoba, am Fuße der Sierra, wurde vor nicht langen Jahren das große moderne Stauwerk von San Roque angelegt.

Dieser Tage sollte ich das Glück haben, auf einigen Landgütern der alten Jesuiten, in Alta Gracia, Santa Ana und Jesús María die alten, jetzt noch gebrauchten Wasserwerke zu bewundern. Auch in den entfernteren, die ich nicht mehr besichtigen konnte, in Salamuchita und Santa Catalina, sind berühmte alte Stauwerke.

Zur Verbollständigung unserer geschichtlichen Studien war ein Ausflug nach den nicht allzufernen Landgütern der alten Jesuiten von großem Nutzen. Wir benutzten zwei durch die gütige Vorsehung uns gewährte kühlere Tage.

Mit dem Morgenzug ging es erst südwärts eine Stunde lang zu dem 37 km von Córdoba entfernten jetzigen Kurort Alta Gracia. Einstmals war es nur Landgut. Zwischen dem Flußgebiet von Córdoba und dem von Alta Gracia dehnt sich ein Stück trockenes Land aus, das dicht mit Espinilla, einer Art Akazie, bestanden ist. Diese Holzart ist das hier gebräuchliche Brennmaterial. Ganze Züge von Brennholz stehen auf den Stationen und warten der Beförderung.

Bald geht der Zug sanft bergauf, der Sierra Chica, den Vorbergen der Sierra Grande, zu, welsch letztere über 2000 m Höhe erreicht. Von weitem schon sieht man die vielen Willen im Grün und auf einer Anhöhe den prächtigen Kuppelbau der alten Jesuitenkirche mit dem sog. Kolleg zu seiner Rechten. Eine Kutsche brachte uns beide, P. Grenón und mich, die leicht ansteigende Straße des Orts hinauf. Vor der Kirche steigen wir ab. Mein Begleiter beginnt gleich, mich auf die Einzelheiten aufmerksam zu machen. Vor kurzem hat er eine Monographie über Alta Gracia herausgegeben, deren Neuauflage aber bei dem reichen Material unserer beiderseitigen Forschungen bedeutend an Umfang zunehmen wird.

Die Landschaft, die wir auf der Spitze des Hügels hinter den Bauwerken unter dem erquickenden Schatten eines großen Espinillo betrachteten, ist mit ihren Hügeln, Schluchten, Flüssen, Landhäusern und Obstdärten sehr den Landesverhältnissen von Mittelchile ähnlich.

Wir besahen uns erst die altertümlichen Außenmauern des Kuppelbaues der Renaissancekirche mit seinem eigentümlichen flachen Aufsatz auf der Rückseite für die Glocken.

Durch die Landstraße von den Hauptbauten getrennt liegt auf der Südseite das viereckige Bauwerk des „Obraje“ um einen geschlossenen Hof, dessen noch am besten erhaltener Flügel ein gewölbter Raum von 35 m Länge, 7 m Breite und 6 m Höhe ist.

Da war also einst, wie auf fast allen Landgütern und selbst im Kolleg von Córdoba, die Weberei, geleitet von deutschen Brüdern und von Negern mit deutschem Material betrieben.

Die deutschen Webmeister waren Bruder Wolfgang Gleisner aus meinem Heimatorte Neustadt an der Hardt in der Rheinpfalz, gestorben 1741, ferner Christian Elberz aus Hamburg, gestorben 1759, und die Brüder Georg Herl, Joseph Kobel und Leopold Gartner, welche noch die Verbannung erleben. Die Cartas Anuas von 1735 sprechen von der Einrichtung der Weberei in Alta Gracia.

Zur Weberei gehörte auch das Walkwerk (batán), das immer erwähnt wird. Dies wurde durch Wasser betrieben und war bei den Mühlen auf der andern Seite, im Norden des großen Häuserkomplexes von Alta Gracia. Eine 200 m lange unzerstörbare Mauer sperrt da noch jetzt ein großes Wasserbecken ab. Der Damm ist so breit, daß er als Landstraße dient. Mühle und Walkerei liegen aber jetzt in Trümmern als Zeugen des gewaltigen Rückgangs der einstigen hohen Kultur des

Landes nach der Verbannung der Jesuiten. Nicht einmal der offizielle Hochdruck konnte damals den Verfall aufhalten; es fehlte nämlich die Seele, die zur Zeit der Jesuiten trotz aller Schwierigkeiten alle Unternehmungen gedeihen ließ: die religiöse Begeisterung.

Ein weiteres Zeugnis dafür, daß mit der Vertreibung der Jesuiten alles stockte und zurückging, ist der noch viel großartigere unbollendete Staudamm, 3 km weit in den Bergen.

Endlich betreten wir das Innere der alten Jesuitenbehausung. Die Hauptfront zur Rechten der Kirche bildet eine einfache Mauer mit einem kunstvollen Portal in der Mitte. Wir treten ein und befinden uns in einem Hofraum von fast 50 m im Geviert. Diese Bauwerke scheinen erst kurz vor der Vertreibung vollendet worden zu sein, wie die Inschrift „1762“ andeutet. Zur Linken an der Kirchenwand findet man die in Jesuitenbauten unvermeidliche Sonnenuhr, die noch jetzt, nach über 150 Jahren, getreulich ihre Pflicht erfüllt und jetzt auf $1\frac{1}{2}$ 12 zeigt. Zu den gewölbten Bogengängen vor uns führt eine elegante Doppelterasse. Oben in den gewölbten Zimmern und Sälen ist alles noch wie früher. Noch sieht man alte, wohlgearbeitete Fenster und Türen. Den nördlichen Hofraum schließt ein anderer Flügel ab, und im Winkel des Baues führt der Gang hinaus auf eine von je drei Bogen auf den drei Seiten abgeschlossene Veranda mit einer herrlichen Aussicht nach Norden, über den Teich bis nach Córdoba und die Bergwelt zur Linken und die Ebene zur Rechten.

Jetzt wohnt in den weiten Räumen des alten Kollegs von Alta Gracia nur die alte Witwe Señora Blanes de Lozada, die Erbin jener Besitzer, denen nach Vertreibung der Jesuiten Haus und Hof zugesprochen wurde; die alte Dame hütet eifersüchtig alles, was noch von den Jesuiten erhalten ist, besonders die Gegenstände der Kirche, obwohl diese als Pfarrkirche dem Bischof überwiesen wurde.

Vom Gange aus gelangt man auf eine seitliche Empore der Kirche; in diese aber gelangt man auf einer steilen Treppe hinab. Fast alles ist dort noch wie früher: der Altar, wie nachweisbar andere in den Kollegien, ist anscheinbar in den fernen Missionen von Indianern unter Leitung des Bruders Schmidt geschnitzt. Diese Arbeiten wurden den Paraná herab bis zum heutigen Rosario auf Flößen herbeigeschafft und dann auf Ochsenkarren zu Land an den Bestimmungsort gebracht. Dies scheint auch der Ursprung der großen aus Holz geschnitzten Leuchter zu sein. Beichtstühle und Kirchenbänke in diesen Landkapellen sind noch aus der Jesuitenzeit,

auch die Möbel der Sakristei. An der Wand hängt ein Inkunabel-Druckwerk aus der Missionsdruckerei mit der Jahreszahl 1729, um die Abblasse eines altherwürdigen Kreuzifixes anzuzeigen.

Die Sakristei diente einst als Taufkapelle, obwohl der Taufstein verschoben wurde. Man erkennt dies am Symbol des Heiligen Geistes an der zierlichen Decke. Überhaupt fällt in den Landkapellen die elegante Form des Taufortes auf, die wohl dazu diente, den Indianern und Negeren Ehrfurcht vor der heiligen Taufe einzufußeln. Dieser Zweck wurde auch vollständig erreicht. Beim Vandvolke ist die Ehrfurcht vor der heiligen Taufe bis heute erhalten, wie ich sowohl in Chile wie in Argentinien bemerkte. Es stirbt nicht leicht ein Kind ohne Taufe; kaum geboren wird es zur Taufe gebracht. Man nennt den Taufakt *cristianar*.

Über das Leben und Treiben auf dem Landgute Alta Gracia zur Zeit der alten Jesuiten, das übrigens auf allen Landgütern von damals fast gleich war, gibt Aufschluß das noch erhaltene wohlgeordnete Geschäftsbuch von Alta Gracia aus den ersten Jahren nach der Verbannung der Jesuiten. Dies Manuskript befindet sich im Besitze des P. Grenón in Córdoba. Dort sieht man die Art und den Ertrag des Landbaues, der Viehzucht, der Mühlen, der Weberei und Kalzbrennerei, die Ausgaben für Kleidung und Nahrung der Arbeitsleute und deren religiöses Leben. (*Libro real común y gral. Cargo y descargo de la rl. hacienda nombrada Alta Gracia . . . 1771.*) Über den Absatz der Produkte, welche in die Ferne wanderten, gibt das handschriftliche Tagebuch eines spanischen Kaufmannes Aufschluß, der dabei die rechte Hand der Jesuiten-Profuratoren war. Es ist jetzt jedenfalls in unserem Besitze.

In Córdoba selbst hatten die Patres außerhalb des damaligen Stadtbereiches, jetzt im westlichen Teile desselben, noch einen Obst- und Gemüsegarten zum Hausbedarf des großen Kollegs Santa Ana, das noch erhalten ist. Dort sieht man die einstigen Bewässerungsanlagen, bestehend aus einem großen mit Ochsen betriebenen Ziehbrunnen und einem weiten, gemauerten Sammelbecken mit Leitungskanälen. Die kleinen, aber soliden Wohnräume sind noch erhalten und beherbergen italienische Bauern. Von der Kapelle stehen nur noch die Mauern.

Am 24. Januar war es durch Regenwetter angenehm kühl geworden. Morgens um 8 Uhr fuhren wir mit der Bahn nordwärts und kamen nach anderthalb Stunden zur Station Jesús María, jetzt ebenfalls Erholungsort. Die Brücke über den ausgetrockneten Fluß führt uns zur Pfarrkirche, einst

die Kapelle des Landgutes der Jesuiten. Die Straße zur Kirche bildet der breite Damm des Sammelteiches aus alter Zeit, der für die jetzt in Trümmern liegende Mühle angelegt wurde, wohl auch zur Bewässerung der auch heute noch sich weit ausdehnenden Weinberge, deren Bewirtschaftung der Hauptzweck dieses Landgutes war. Dafür wurden auch die noch erhaltenen großen Weinkeller, jetzt in fremdem Besitze, angelegt.

Die Kirche von Jesús María ist in ähnlichem Stile gehalten wie die von Alta Gracia, mit einer prächtigen Kuppel in der Kreuzung der Schiffe. Hinter derselben ist der eigentümlich flache Glockenturm, der die Jahreszahl 1762 trägt. Die Sakristei, auch hier einstige Taufkapelle, hat eine kleinere Kuppel. Die ehrwürdigen alten Mauern sind zum Teil von Schlingpflanzen überzogen. Die Bogengänge des nördlich anstoßenden Wohnhauses blieben an der Kirchenseite unvollendet.

In den weiten Gartenanlagen stehen noch die langen Reihen der Nußbäume aus der Jesuitenzeit mit Exemplaren von über 7 m Umfang. Auch findet man die aus den Missionen bekannten eigentümlich bitteren Apfelsinen, die sich vorzüglich zu Limonaden eignen, und deren Stämme zur Pfropfung edler Fruchtarten dienen.

Der Pfarrer, Señor Magnoli, ein früherer Zögling unseres Priesterseminars in Buenos Aires, und in jener Zeit großer Freund seines Professors, des verstorbenen P. Eduard Brugier aus Konstanz, lud uns freundlich zum Mittagstisch ein, und stellte uns nachher seine Kutsche zur Verfügung, um zu dem nicht allzufernen Landgute Caroya zu fahren, das einst die Fundation des Konviktes Monserrat in Córdoba war. Dort in Caroya hat Bruder Heinrich Pesche den früheren Besitzer des Gutes, Dr. Ignacio Duarte y Quirós, um 1703 in seiner letzten Krankheit gepflegt und das Testament mit unterschrieben: Enrique Luis Pesque, das die Fundation des Konviktes Monserrat enthält und deshalb bis heute im Archiv der Universität aufbewahrt wird. In der Zeitschrift der Universität von Córdoba wurde es 1916 veröffentlicht.

Später, um 1742, hat auch Bruder Joseph Klausner hier in Caroya zeitweise als Verwalter gehaust.

Auch in Caroya fehlen nicht die damals gebräuchlichen Bogengänge und Gewölbe, die noch jetzt trotz der baulichen Erneuerung erkennlich sind. Auch das Sammelbeden für die Bewässerung findet man in einer Talsenkung der nahen Hügel auf der westlichen Rückseite des Baues. Auf der mäßigen Höhe dieses Hügels zeigte uns der jetzige Hausherr im fernen Nordwesten

das große Landgut Santa Catalina, das man mit Auto in einem Stündchen erreichen könnte, wozu aber die Zeit nicht ausreichte. Noch weiter nordwestwärts liegen die Ländereien des einstigen Weidelandes Candelaria. Dieser Tage bot mir der Senator von Cruz de Eje, wie jetzt jene Gegend heißt, General Olmos, mit großer Freundlichkeit an, gelegentlich auch dort mir alles Bemerkenswerte aus alter Zeit zu zeigen.

Ich wollte die liebenswürdige Gastfreundschaft unserer Patres von Córdoba nicht allzu lange beanspruchen; ich hatte zudem schon ein reiches Material von Aufzeichnungen zur Verarbeitung gesammelt, und in Buenos Aires erwartete mich die gewohnte Seelsorgearbeit, besonders unter den Deutschen. Hier habe ich im Drange der Forschungsarbeit deren wenige getroffen, jedoch wenigstens eine Anregung zu deren Organisation gegeben. Es gereichte mir zum Troste, in unserer Kirche an einem Sonntage auszuweichen zu können, als gerade der schon lange von dem chilenischen Pater Hilario Fernández gegründete katholische Arbeiterverein der „Josefinos“ seine Monatskommunion abhielt. Gerade dem Portale der Kirche gegenüber, der Stelle eines Eremitenhauses der alten Jesuiten, haben die Josefinos ihr schönes Vereinshaus. Außerdem stehen unter der Leitung der Patres zwei große Privatschulen. Das Volk von Córdoba, meist noch der alte Schlag der Spanier und Mesizzen, ist den Patres sehr zugetan. Die Vollblutindianer der Comechingones sind anscheinend verschwunden.

Hier in Córdoba, in den neuen prächtigen Bauten der Vorstadt Alta Córdoba auf dem nördlichen Hügel, haben die neuen Jesuiten ihre apostolische Schule, Noviziat und humanistische Studien. In einer Viertelstunde brachte uns am Sonntag die elektrische Straßenbahn hinauf. Das Haus war aber fast leer, da seine Bewohner im nahen Gebirge gerade die Ferien zubringen.

Der Zweck meiner Reise, die für Geschichtsstudien so wichtige Ortskenntnis, war erreicht. Wie ich kam, so bin ich wieder verschwunden. Der Nachtschnellzug brachte mich nach Buenos Aires zurück.

Carlos Leonhardt S. J.
